

Freiburger Alpfahrt : zum Konzert des Orchestervereins Altstetten vom 9. November 1935

Autor(en): **Johner, Th.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freiburger Alpfahrt.

Zum Konzert des Orchestervereins Alftetten vom 9. November 1935.

Die Herbstveranstaltung unseres Orchestervereins gehört zur Schweizerwoche. Die Besucher vom Abend des 9. November im „Löwen“ geraten in eine Atmosphäre von Heimatstolz. Wenn irgend etwas in unserem Vaterlande diesen bedarf und dringend nötig hat, so ist es die Musik und ihr Betreuer, der Musiker. Denn hier sind wir nicht nur vom Ausland abhängig geworden, sondern diesem in unverantwortlichster Weise hörig und verklagt. Es geht dem Schweizer Musiker wie der Schweizer Banknote, der erhöhte Wert gilt im Ausland, nicht in der Heimat. Daß Arthur Honegger in Paris, Othmar Schoeck in Deutschland Anerkennung finden, stempelt sie erst zum vollwertigen Musiker. Von den andern, die dort weniger bekannt sind, spricht man auch bei uns wenig oder gar nicht. Aber nicht nur den schaffenden, sondern auch den reproduzierenden einheimischen Künstler ereilt daselbe Los. In der Regel wird ihm der Ausländer vorgezogen, der vielleicht meist Kraft größerer Gelegenheit in seinem Lande eine gewisse Routine vorweisen kann, welche dem jungen Schweizer versagt bleibt. Kein Wunder, daß sich dieser in steigendem Maße einer Tarnkappe bedienen muß. So legen sich unsere kleineren Berufsorchester exotische Namen bei, verpflichten sich als Reklameschild irgend einen ausländischen Stehgeiger und segeln so unter fremder, wenn nicht falscher Flagge. Ironischerweise ist diese mit Vorliebe aus einem Lande geborgt, welches bis anhin das Odium der Unmusikalität einzustecken hatte. Wem würde es bei uns einfallen, ein Konzert der Schweizer Damen zu besuchen? Etwas bessere Aussicht könnten die „Swiss Ladies“ haben, von welchen die Mehrzahl immerhin das Diplom eines Schweizer Konservatoriums in der Tasche hat. Ob dieses in der Konkurrenz mit amerikanischen Studenten und Zigeunerinnen irgend welchen Wert hat, bleibe dahingestellt.

Unterdessen sind unsere Meister, Erfolg und Anerkennung hin oder her, fleißig an der Arbeit. Sie schaffen, wie auf andern Gebieten, trotz allem Nase-rümpfen und Abschätzen Qualität, gute, gediegene Kunst. Einer ihrer Vorkämpfer hat kürzlich sein achtens Jahrzehnt angetreten und es sich nicht nehmen lassen, auch dem Verband der eidgenössischen Liebhaberorchester eine Gabe auf den Tisch zu legen, die ihrer Aufgabe würdig ist. Dieser hat sich denn auch unser Orchester unterzogen, allen Schwierigkeiten und Hemmungen zum Trotz. „Sinfonietta“ — kleine Sinfonie — nennt Joseph Lauber anspruchslos sein Opus, das diesen Namen seiner Kürze und Besetzung halber wohl rechtfertigt, aber eben darin eine umso wertvollere und köstlichere Perle bedeutet. Typisch schweizerisch sind ihre Themen und Motive, schlicht und einfach, bieder und echt. Die Fassung und Ausarbeitung ertrüge folgerichtig keine gestanzte Serienauflage, sondern sie weicht, in vornehmem Eigengepräge von jeglicher Dußendware ab. Wohl ist Lauber Luzerner von Geburt, aber er hat es infolge seiner frühen und endgültigen Übersiedelung in die Westschweiz ausgezeichnet verstanden, das welche Wesen in Töne einzufangen. Da ist keine Anlehnung an das großartige, doch

immerhin aufdringliche Pathos Richard Wagners, welchem sich allzu viele verpflichtet glauben, noch weniger Anleihe bei der ausschließlichen Theaternmusik Italiens, geschweige denn der Pseudokunst aus Wien oder Berlin. Wären die Grundlinien nicht so ausgesprochen schweizerisch, könnte man eher von französischer Beeinflussung sprechen. So aber fühlen wir uns in eine gewählte, feine Umgebung welscher Prägung versetzt, die etwas aristokratisch anmutet. Diese Musik interessiert eher als sie unterhält, sie spiegelt ein Leben von der idealen Seite wieder, und weicht jeder erotischen Gefühlsduselei grundsätzlich aus. Im ersten Satz können wir einen Ingenieur beobachten, wie er mit einfachstem Material das kunstvolle Modell einer tragfähigen Verbindungsbrücke zwischen deutsch und welsch aufbaut. Der Zweite ist zu eindeutig, um nicht die köstliche Stille und Wärme eines behaglichen „Interieurs“ aufzufühlen, welches eine zarte, liebevolle weibliche Hand in sauberer Ordnung hält. Im Dritten prallen geschmeidige Sehnen und gegenläufige Energien in fröhlich abwechselndem Spiel aufeinander, und schließlich verrät der Vierte eine Gemütlichkeit deutschschweizerischen Ursprungs, bis das Ganze in einer zusammenfassenden Huldigung an die Ursache des im Adagio angetönten Glückes ausklingt. Mögen doch Sinne und Leidenschaften dem anmutigen Werklein den Weg zum Herzen nicht versperren, denn es spricht allein und ausschließlich zu ihm. —

Mit der „Alpfahrt“ in die Greyerzerberge, den zwölf Freiburger Volksliedern, betreten wir einen volkstümlicheren Boden. Auf diesem Gebiete brauchen wir die ausländische Konkurrenz nicht zu fürchten. Unlängst hat uns die „Cantatina ticinese“ den sonnigen Süden hergezaubert, am Samstag bringt uns der „Choeur mixte romand“ den lebhaften, fröhlichen Westen, jenen Ausschnitt beim „Molefon“, der Heimat des Ranz des Vaches“.

Wenn der Frühling in die Berge steigt, dann fängt es im Tale beim Menschen und Vieh an zu krabbeln und zappeln. „Oh Heh, die Alp ruft, der Mai ist gekommen!“ Am vierundzwanzigsten dieses Monats gibt der Führer, der nicht ein junger Politiker, sondern ein alter erfahrener Armailli (Senne) ist, das Zeichen zum ungeduldig erwarteten Aufbruch, plötzlich heißt es: „Demain nous partons, vive la montagne, morgen früh geh'n wir z' Berg! Die Alpfahrt beginnt.“ Jean hat noch schnell von seiner Mariette joliette Abschied genommen und ihr in die Hand versprochen, daß er ihr stets in unverbrüchlicher Liebe und Treue gedenken wird. Den Anfang machen die Geißebuben; sie kennen jeden Weg und Steg. Die Großmutter hat ihnen ein Stück Brot und Käse in die Hirtentasche gesteckt, für den Durst sind Quellen in Menge am Weg, für den Becher amtet die hohle Hand. Voran schreitet gravitatisch der Geißbock, wie ein alter Tambourmajor, gefolgt von der leichtfüßigen Schar der „Brebis und chevrettes“. Hintendrein der Gefammtroß, manch schwarzweiße Liesel, die man am Geläute kennt. Die Nachhut bilden bärtige Männer, die hängende Pfeife zwischen den Lippen, und kräftige Burschen, das Räf schwer beladen. Tagüber wird öfters gerastet. Nahe am Ziel ist es, als ob das Orchester der Berggeister die kleine Abendmusik zum Empfang spielte. Noch ein letzter Aufstieg und man kniet zum Dankgebet vor der kleinen Kapelle mit dem Muttergottesbild und dem

Christkindlein in der Krippe, dann zieht man ins „Châlet“ ein. Hier denkt man zuerst an das liebe Vieh, und bald raucht das köstliche weiße Naß in die blanken Melchtern: „Liauba, liauba por a riaro.“ —

Inzwischen ist der Mond aufgegangen. Sein Schein erzeugt allerlei vertraute und abwechslungsreiche Schattenbilder bis er ganz oben steht und die weite Bergwelt mit feinem Silberschein überhaucht. Nun ziehen schwarze Wolken herauf, es wird stockdunkel, bis der frühe Tag die Nacht verscheucht. Da ertönen von den Nebenalpen die Schalmel und das Alphorn, die Türen werden geöffnet und die Geißen drängen hinaus in den frischen Bergmorgen.

Jean weint dem alten „Châlet“, das ihm der Wintersehnee zusammengedrückt hat, einige Tränen nach, und baut rasch entschlossen ein neues auf. Wie ist wohl die Innenarchitektur einer Alphütte beschaffen? Am schönsten und gemütlichsten, wenn man zu zweit ist! Bleibt „Mädeli“ im Dorf zurück, ohne daß Peter am letzten Abend noch Fensterlen kam, muß es allein den Kummer verwerchen. Sein einziger Trost ist, daß Peter sein „Unrecht“ empfinden wird, hat es ihm doch schon als vierzehnjährige Schäferin die Treue gehalten, als er zu den Soldaten mußte. —

Der Kanton Freiburg besitzt kein Fremden-Zentrum, kein Grand-Hotel und keinen Kurfaal. Er beteiligt sich nicht am Wettbewerb des Fortschrittstaumels unserer Zeit, er ist zurückgeblieben. Aber sein Volk hat etwas bewahrt und behütet, das alles aufzuwiegen im Stande ist: eine tiefe Liebe zur Scholle und zum Land seiner Geburt.

Th. E. Johner.

L'Enseignement musical

par A. Piguet du Fay

(Suite et fin.)

La santé et la vigueur physiques de l'élève ont une grande influence sur son développement musical. Dans certains cas, l'étude de la musique contribue à l'éveil de la vie intellectuelle chez les enfants peu doués, mais il faut se garder de surmener par un surcroît de devoirs les enfants disposés à la nervosité, car leurs progrès musicaux seraient souvent obtenus au détriment de leur santé. La conformation physique est aussi très importante, en particulier la souplesse des membres et des doigts pour les instrumentistes. Les chanteurs et les joueurs d'instruments à vent devront aussi être examinés au sujet des poumons et de la dentition.

Les premiers ouvrages concernant l'enseignement musical qui sont parvenus jusqu'à nous datent du troisième siècle avant Jésus-Christ. Il s'agit d'ouvrages théoriques et l'enseignement verbal, reposant sur la seule pratique, est certainement beaucoup plus ancien. Dans ces temps reculés, la pratique de la musique était intimement liée aux cérémonies religieuses et les premiers éducateurs musicaux étaient des prêtres. Au moyen-âge, il y avait à côté des couvents des ménestrandies qui peuvent être considérées comme les premiers conservatoires de musique. Dès le début du XVIIIème siècle, on peut cons-